

Zitierhinweis

Dimou, Augusta: Rezension über: Edita Ivaničková / Volker Zimmermann / Miloš Řezník (eds.), Das Jahr 1989 im deutsch-tschechisch-slowakischen Kontext, Essen: Klartext, 2013, in: Zeitschrift für Ostmitteleuropa-Forschung (ZfO), 67 (2018), 2, S. 311-313, <https://recensio-stag.lorax.syslab.com/r/35bacd4fdcce4c41b8b00b028c5a6b06>



copyright

Dieser Beitrag kann vom Nutzer zu eigenen nicht-kommerziellen Zwecken heruntergeladen und/oder ausgedruckt werden. Darüber hinausgehende Nutzungen sind ohne weitere Genehmigung der Rechteinhaber nur im Rahmen der gesetzlichen Schrankenbestimmungen (§§ 44a-63a UrhG) zulässig.

das gewählte Vorgehen zu Beginn jedes Kapitels, hätte die Freude beim Lesen dieser Arbeit noch erhöht.

Hamburg

Stephanie Kowitz-Harms

Das Jahr 1989 im deutsch-tschechisch-slowakischen Kontext. Hrsg. von Edita Ivaničková, Miloš Řezník und Volker Zimmermann. (Veröffentlichungen der Deutsch-Tschechischen und Deutsch-Slowakischen Historikerkommission, Bd. 19 / Veröffentlichungen zur Kultur und Geschichte im östlichen Europa, Bd. 43.) Klartext. Essen 2013. 280 S., graph. Darst. ISBN 978-3-8375-1009-6. (€ 34,95.)

Von bilateralen Historikerkommissionen herausgebrachte Publikationen stehen selten für methodische und inhaltliche Innovation. Darüber hinaus halten sich gegenwärtig viele Publikationen für komparativ und transnational, die solche Ansätze weder methodisch noch empirisch auch nur annähernd umsetzen. Der vorliegende Band zu den ostmitteleuropäischen „Wenden“ (S. 7), hrsg. von Edita Ivaničková, Miloš Řezník und Volker Zimmermann, widerlegt allerdings diese Diagnose eindrucksvoll und überrascht mit konzeptionell und methodisch schlüssigen Beiträgen.

Das Buch profitiert von der gelungenen Zusammenführung jüngerer und älterer Wissenschaftler, die sich fachlich und sprachlich problemlos im Dreieck DDR/BRD, ČSSR und Tschechien/Slowakei bewegen und infolgedessen die Historiografie der jeweils anderen überblicken und die beziehungsgeschichtlichen Ansätze systematisch anwenden. Die Vielfalt dieser Ansätze (z. B. als kontrastierender, konturierender oder typologisierender Vergleich) optimiert die hermeneutische Aussagekraft des methodischen Zugriffs. Die Autoren setzen zudem die politischen Entwicklungen in den ostmitteleuropäischen Ländern der späten 1980er Jahre systematisch in Beziehung zu der sich verändernden Rolle der Sowjetunion und erläutern die unterschiedlichen Reaktionen auf Perestroika und Glasnost. Manche Aufsätze spannen den zeitlichen Bogen über das Jahr 1989 hinaus und gewähren so einen Einblick in die postsozialistische Zeit.

Das Jahr „1989“ wird als das Ergebnis eines Zusammenspiels zwischen den Strukturen der kommunistischen Gesellschaften Ostmitteleuropas, endogenen und exogenen Faktoren und dem dynamischen Verlauf von Ereignissen wiedergegeben. Die im Zuge der europäischen Kanonisierung von „1989“ entstandene Meisterzählung wird so verkompliziert und pluralisiert. Zudem beleuchten einzelne Aufsätze die Ereignisse und Vorstellungswelten aus einer akteurszentrierten Perspektive, also „von unten“. Dadurch schaffen sie eine zusätzliche Deutungsebene und relativieren das gängige Interpretationsmodell „Totalitarismus vs. Gesellschaft“.

Die Ursachen für Destabilisierung, Delegitimierung und Niedergang der staatssozialistischen Systeme stehen im Mittelpunkt der Aufsätze von Christopher Boyer und Michal Pullmann. Aus wirtschaftspolitischer Perspektive präsentiert B. eine vielschichtige Interpretation des Systemwechsels in Ostmitteleuropa, indem er endogene Faktoren wie die systemimmanenten Schwächen der staatssozialistischen Entwicklungslogik und exogene Faktoren wie die Veränderungen im globalen Umfeld seit den 1970er Jahren miteinander verknüpft. B. zeigt, warum das Ende des Staatssozialismus kein Einakter, sondern „ein Thema mit Variationen“ (S. 24) war, das in manchen Fällen, wie in Polen und Ungarn, durch Impllosionen und in anderen, wie in der ČSSR und DDR, durch Explosionen endete. Die eigentliche Zäsur für West- und Osteuropa sei das Ende des *Golden Age* der 1970er Jahre (S. 28) gewesen, das für beide Systeme den Übergang in eine neue, globalisierte Weltwirtschaft eingeleitet habe. Den Weg zur Revolution 1989 aus politischer Perspektive diskutiert P. Ihm geht es darum zu zeigen, warum die kommunistische Ideologie bei den Bevölkerungen Ostmitteleuropas ihre Überzeugungskraft allmählich einbüßte. Er unterstreicht den katalytischen Einfluss der Perestroika und ihre unterschiedlichen Wirkungen auf die kommunistischen Führungen Ostmitteleuropas, aber auch deren Unfähigkeit, das

„pragmatische“ Modell (S. 48) mit begrenzten Freiräumen zur individuellen Selbstverwirklichung auf Dauer aufrechtzuerhalten.

Der „sowjetische Faktor“ hinsichtlich der ČSSR ist auch Gegenstand der Ausführungen von Beata Katrebova-Blehova. Sie unterstreicht die Bedeutung des „Syndroms des Jahres 1968“ (S. 61) in den bilateralen Beziehungen. Moskaus Strategie der „konsequenten Nichteinmischung“ in den späten 1980er Jahren habe dem Reformkommunismus letztendlich geschadet. James Krapfl untersucht von einfachen tschechoslowakischen Bürgern im November 1989 herausgegebene Flugblätter, Manifeste und Mitteilungsblätter und rekonstruiert dadurch deren Motivationen und Hoffnungen. Auch sein Fazit ist gegen den Strich gebürstet: Die Revolution in der ČSSR sei keineswegs nur auf eine Erhöhung der Lebensstandards ausgerichtet, sondern auffällig idealistisch aufgeladen gewesen (S. 74). Forderungen nach Demokratie, (Gewalt-)Freiheit, Menschlichkeit und überraschenderweise auch „Sozialismus“ dominierten die Vorstellungen der Bürger.

Miroslav Kunštát und Tomáš Vilímek untersuchen den facettenreichen Referenzrahmen der Ost-West-Beziehungen im Zeichen der Perestroika. Ihre These lautet, dass in den späten 1980er Jahren trotz fortdauernder Bipolarität eine intensive Multilateralisierung stattgefunden habe, die wichtige Themenbereiche wie Sicherheit, Wirtschaft und Umwelt eingeschlossen habe. Ondrej Pöss analysiert die Emanzipationsbestrebungen und den Aufbau einer kulturellen Vertretung der Karpatendeutschen, die letztlich mit der Gründung des Karpatendeutschen Vereins in der Slowakei im Jahre 1990 Früchte getragen hat.

Die Reformkonzepte der „intellektuellen Dienstklasse“ in der Tschechoslowakei und der DDR stehen im Mittelpunkt des Beitrags von Dieter Segert und Vladimír Handl. Sie erforschen Kontinuitäten und Brüche im Reformdenken der marxistischen Intelligenz beider Länder und den Umgang der kommunistischen Führungen mit parteiinternen Kritikern. Obwohl Letztere ihre Bestrebungen einer sozialistischen Alternative nicht verwirklichen konnten, haben sie in Gestalt von Gewaltlosigkeit und einer gewissen Offenheit für gesellschaftliche Gegenentwürfe ein Vermächtnis hinterlassen (S. 187). Susanne Schwarz beleuchtet die Europa-Bilder tschechoslowakischer und ostdeutscher Bürgerrechtler und ihre Bedeutung für die EU-Politik vor und nach 1989. Die Aussagekraft solcher Bilder basierte auf der durch den Kalten Krieg verursachten Verschiebung von Teilen Europas von der Mitte in die Peripherie. Der Europa-Diskurs in der DDR und der ČSSR habe auf die Rehabilitierung der europäischen Mitte als Begegnungsraum und Ort des Austausches abgezielt (S. 192). Vorstellungen von und für Europa schufen politisch-kulturelle Assoziationen, machten Sinnzusammenhänge anschaulich und legitimierten gewisse Formen politischen Handelns.

Die drei letzten Beiträge behandeln die (An-)Verwandlung von Institutionen, Disziplinen und Erinnerungen im professionellen Wissensbetrieb. Blanka Koffer untersucht die unterschiedliche Entwicklung der deutschen und tschechischen Ethnografie im Systemwechsel am Beispiel der Umgestaltung des Instituts für Ethnografie und Folkloristik der Tschechoslowakischen Akademie der Wissenschaften und des Wissenschaftsbereichs Kulturgeschichte/Volkskunde im Zentralinstitut für Geschichte der Akademie der Wissenschaften der DDR. Bedingt wurde sie u. a. durch die ungleiche fachwissenschaftliche Einordnung (in Tschechien als selbstständiges Fach innerhalb der Akademie, in der DDR als Teil der Geschichtswissenschaften) sowie die Entstehung einer gesamtdeutschen Wissenslandschaft im Gegensatz zum tschechischen Fall. Einen vergleichenden Blick auf die Erkenntnisse der slowakischen, tschechischen und deutschen Historiografie über das Jahr 1989 wirft Adam Hubek. Bei dem allen drei Fällen gemeinsamen Unterfangen der „Vergangenheitsbewältigung“ hebt er für die Slowakei den hohen Stellenwert des nationalhistorischen Paradigmas hervor, da dem jungen Staat besonders hohe Legitimationserwartungen entgegengebracht wurden. Anders als in Deutschland übertrifft im slowakischen Fall die Nationsbildung den kommunistischen Zusammenbruch an Bedeutung. Ähnlich verhält es sich mit den reichen historischen Konnotationen der staatsrechtlichen Beziehungen zwischen Tschechen und Slowaken. Der Zerfall der ČSSR und das Problem des *nation*

building bleiben für slowakische Historiker thematisch wesentlich attraktiver als der Zusammenbruch des kommunistischen Systems (S. 242). Wie junge Studierende heute die kommunistische Zeit verstehen und was sie darüber wissen, ist Gegenstand der Untersuchung von Nicole Horáková-Hirschler und Vladimír J. Horák. Basierend auf Umfragen unter Studierenden der Universität Ostrava und unter Hinzuziehung einer analogen Untersuchung mit deutschen Schülern zur DDR-Geschichte, konstatieren sie bei tschechischen Studierenden ein hohes Interesse, mehr über die kommunistische Vergangenheit zu erfahren. Im Gegensatz zu Deutschland spiele die Familie im tschechischen Fall als Informationsquelle eine geringere Rolle, und der Schulunterricht bleibe eine der Hauptquellen für Wissen über die kommunistische Vergangenheit. Obwohl im Wesentlichen mit den Fakten vertraut, haben tschechische Studierende Probleme bei deren Einordnung und Interpretation und halten sich, wieder im Gegensatz zu den deutschen Befragten, mit Bewertungen und Interpretationen zur kommunistischen Vergangenheit eher zurück.

Mit seiner breiten und umfassenden Palette von Themen aus Wirtschafts-, Politik-, Gesellschafts-, Wissens-, Sozial- und Kulturgeschichte und durch die konsequente methodische Anwendung von Transfer und Vergleich bietet der Band eine spannende und durchaus empfehlenswerte Lektüre.

Leipzig

Augusta Dimou

Juliane Tomann: Geschichtskultur im Strukturwandel. Öffentliche Geschichte in Katowice nach 1989. (Europas Osten im 20. Jahrhundert, Bd. 6.) de Gruyter. Oldenbourg 2017. VIII, 436 S., Ill. ISBN 978-3-11-046609-6. (€ 49,95.)

Applying secondary literature and seventeen interviews with local cultural and political figures, Juliane Tomann's newly published dissertation sheds light on how Katowice, infamous as an ugly working-class socialist dystopia, 'seems to be driven since 1989 by a reflex to catch up and wants to constitute itself with every means at its disposal to be as much a full-scale European city as the established Polish cultural metropolises Wrocław and Cracow' (p. 2). To make the city attractive to investors and tourists, she argues, local politicians have rejected both the city's ethnically complicated history and its working-class industrial background. In this context, wherein prevalent German architecture narrates an urban history at odds with Polish memorial plaques and museum representations, T. promises to unfold an 'interesting example of public historical representation' (p. 397).

T. spends her first five chapters on theoretical background with some historical context. In an early survey, she notes that after the economic upswing of the 1970s, locals took part in Solidarity protests and then suffered high unemployment after much industry closed after 1989. After years as an industrial city, Katowice was rebranded as a cultural centre; when Katowice's fine art museum became independent from Cracow, it was meant to imply to residents that the city was not just a playground for rapacious investors (p. 31). A further and longer survey of Katowice as a contested Upper Silesian borderland in chapter 5 offers asides on architectural landmarks. While this section cites considerable literature, excellent English-language scholarship devoted to the city and region, such as by James Bjork¹ and Peter Polak-Springer², is absent; by incorporating findings from such work, T. might have transcended her use of the term 'Upper Silesian' as a catch-all for those in Katowice who have not historically identified as German or Pole; this category she reaffirms in the contemporary context using census data (pp. 38-39). In fact, identity in Upper Silesia was historically multifaceted with Catholic, localized, and overlapping, sometimes

¹ JAMES BJORK: Neither German nor Pole: Catholicism and National Indifference in a Central European Borderland, Ann Arbor 2008.

² PETER POLAK-SPRINGER: Recovered Territory: A German-Polish Conflict over Land and Culture, 1919-1989, Oxford 2015.